



Stefan Sip

Ausschnitt aus *Monti Luisa*'

Mentor: Lukas Bärfuss

Käpt'n Hannes Springmann ahnte nicht, dass er nur noch einmal hier landen würde. Fuhlsbüttel, Flughafen. Wie oft war er hier schon angekommen? Sicher, es gab Menschen, die häufiger flogen. Doch für einen Seemann, der jeweils lange Monate auf den Weltmeeren verbrachte, hatte die Landung auf dem Heimatflughafen etwas Besonders. Er kehrte heim in sein zweites Leben. Er kehrte heim zu Leonore.

Na, dann komm du mal nach Hause, hatte sie gesagt, und es hörte sich an wie eine Drohung. Vielleicht meinte sie es gar nicht so. Würde sie ihn diesmal abholen? Sie hatte schon lange nicht mehr am Flughafen auf ihn gewartet. Konnten die schrecklichen Ereignisse der letzten Tage daran etwas ändern? Ja, er hatte überlebt. Jetzt zählte nur noch das Wesentliche. Hannes Springmann stellte sich vor, wie sie da jenseits der Milchglas-Schiebetüre auf ihn wartete, wie sie in seiner Umarmung versank und ihren Kopf an seine Schulter legte. Und dann? Ja, und dann würde sie zu ihm hochsehen und ihn küssen.

Leonore Springmann geborene Grotzius entstammte einer angesehenen Hamburger Familie. Sie hatte den gut aussehenden Steuermann Hannes Springmann geheiratet, als ein angehender Kapitän der Handelsmarine in den besseren Kreisen noch als standesgemäß galt. Leonores Freundinnen waren sogar ein wenig neidisch gewesen auf den stattlichen jungen Mann mit der aristokratischen Nase, den dichten blonden Haaren und den leuchtenden Augen.

Er passierte die Zollabfertigung, die Schiebetüre teilte sich vor ihm,



und Leonore stand nicht dort. Er hielt inne, blickte noch einmal in die Runde der Wartenden.

Halten Sie doch den Betrieb nicht auf! Der Passagier hinter ihm war fast mit ihm kollidiert und ärgerte sich.

War er jetzt enttäuscht? Zwei Seeleute der „Monti Luisa“ hatten ihr Leben verloren. Ein weiterer lag mit schwersten Verbrennungen in einem Krankenhaus in Malta. Das Schiff dümpelte havariert auf dem Mittelmeer herum, und er, Hannes Springmann, war der Kapitän gewesen. Er hatte versucht, mit Sorgfalt und im Sinne der guten Seemannschaft die Katastrophe zu meistern. Wer würde ihn verstehen? Der Schweizer von der Versicherung, Käpt'n Fuchs oder wie er hieß? Der hatte auch einmal da oben auf der Brücke gestanden. Ja, der wusste wahrscheinlich, wie sich einsame Entscheidungen anfühlten. Aber Leonore würde darauf vertrauen, dass er schon das Richtige gemacht hatte. Einfach, weil sie seine Frau war. Es musste ihr etwas dazwischen gekommen sein, sonst wäre sie hier auf ihn gewartet.

Seine Kleidung lag noch auf der „Monti Luisa“. Er hatte sich in Tarent nur mit dem Nötigsten eingedeckt, das er in einer billigen Sporttasche bei sich trug. Mit dem leichten Gepäck konnte er genauso gut mit der S-Bahn nach Hause fahren. Er löste eine Fahrkarte, bestieg den nächsten Zug und ließ seine Heimatstadt durch das Fenster an sich vorübergleiten. Wie würde es weitergehen? Wann konnte er wieder ein Schiff übernehmen? Weder die hochnäsige Radiocopoulos noch der schnöselige Lüdtke hatte sich auf die Äste herausgelassen. Man würde mal sehen, wie die Untersuchungen weitergingen. Schließlich hatte es Tote gegeben, was von Rechts wegen erst aufgeklärt werden musste. Vielleicht drohte gar eine Anzeige.

Na, dann komm du mal nach Hause, hatte sie am Telefon gesagt.



Wenn er an Bord war, musste sie ihr eigenes Leben leben. Vielleicht verhielt sie sich deshalb so unnahbar. Oder hatte sie damals ein wenig gar schnell Ja gesagt? Leonore war eine schöne Frau. Doch sie hatte im Schatten ihrer Schwester Dorothee immer nur den zweiten Platz belegt. Deshalb ging sie rasch auf die Avancen des jungen Schiffsoffiziers ein. Aus der Sicht einer vermeintlich grauen Maus durfte sie das Glück, das sich ihr bot, nicht aufs Spiel setzen. In den Abgründen seines Selbstmitleids fragte sich Hannes Springmann, was es denn damals gewesen war: Liebe? Oder einfach nur Berechnung? Warum konnte sie ihn nicht am Flughafen abholen? Sie würde zu Hause auf ihn warten!

Und heute? War er nur das Nutztier, das Geld nach Hause brachte und zwischen den Schiffen unpassenderweise eine Unterkunft benötigte? Wie nahm Leonore ihn als Mann, als ihren Mann wahr? Er sah immer noch gut aus, hatte Geduld, eine ruhige Art, trockenen Humor. Der leichte Bauchansatz deutete eher auf einen Mangel an Bewegung denn auf Fettleibigkeit hin. Fast vierzig Jahre auf See, in denen die Werte der großen Seefahrernationen im Hexenkessel der globalen Austauschbarkeit mehr und mehr verdunstet waren, hatten zwar Spuren hinterlassen: Die Stirn gefurcht, eine Sprossenwand der einsamen Entscheidungen. Die Haare schneeweiß, aber immer noch voll. Sie würde warten!

Klingel, dunkelgrüne Haustüre und ein Messingschild, auf dem „Springmann“ opulent eingraviert war. Umarmen, Kopf an die Schulter, nach oben sehen und küssen. Hannes Springmann drückte auf den Knopf. Nicht zu fest, er wollte sie nicht erschrecken. Der Klang der Glocke versank in Stille. Die Türe blieb geschlossen. Hannes Springmann blickte an der Fassade hoch, bevor er noch einmal die Klingel betätigte. Nein, sie war nicht zu Hause, auch nicht einfach nur so. Ernüchterung raubte ihm die Beweglichkeit. Langsam stakste er um



das Haus herum in den Garten. Wartete der Ersatzschlüssel unter dem Fußabtreter der Verandatüre auf ihn? Nicht wirklich. Aber es ließ sich wenigstens die dunkle Haustüre damit aufschließen.

Er betrat das leere Haus, in dem sie seit fünfunddreißig Jahren wohnten. Ihre beiden Söhne waren hier aufgewachsen. Irgendwann hatte Leonore alle statisch unbedeutenden Wände im Erdgeschoß herausreißen lassen. Wohnraum, Esszimmer und eine feudale Küche, alles ein großer Raum. Hannes Springmann fand es phantastisch: so luftig, einfach großzügig. Doch, verdammt, sie hatte ihn nicht gefragt. Er war von einem langen Einsatz auf See zurückgekehrt und durfte nur noch überrascht sein von den neu geschaffenen Realitäten.

Ihre ersten Ehejahre waren glücklich gewesen. Oder nicht? Schon bald kam das erste Kind. In ihrem Freundeskreis hatte es noch andere Seeleute gegeben. Die Klicke der Seemannsfrauen und die Familien federten die langen Abwesenheiten der Männer ab. Man unternahm viel zusammen, vor allem mit den Kindern, und egal, ob die Männer da waren oder nicht. Man lebte mit Erinnerungen und zwischen zwei Extremen: der Seemann war hundertfünfzig Prozent zu Hause; oder er war hundertfünfzig Prozent weg. Die rückständigen Kommunikationsmöglichkeiten jener Zeit konnten wenig ändern. Im Gegenteil: die verstümmelten, viel zu teuren Telefonanrufe aus Übersee waren eher zum Heulen als beglückend. Doch wenn Hannes zu Leonore nach Hause kam, dann implodierten Gefühle, Sehnsüchte und Sexualität. Die Kinder parkten sie zeitweise bei den Nachbarn, und sie liebten sich bis zur Erschöpfung. Dazwischen erzählten sie sich das Innerste nach außen. Nach einer Woche war die Frucht der Intimität ausgequetscht, es gab den ersten Streit, und Sex fand von da an höchstens noch einmal in der Woche statt.

Inzwischen schliefen sie seit sechs oder sieben Jahren nicht mehr miteinander. Eine Schiffsreise nach der innenarchitektonischen



Intervention im Erdgeschoß stellte Leonore das gemeinsame Schlafzimmer um. Sie hatte wieder nicht gefragt, und er schlief von da an einfach alleine in einem der ehemaligen Kinderzimmer. Aber hörte die Lust irgendwann auf? Nein! Er dachte an den Traum auf dem Schiff, als Leonore ihm als bezauberndes Wesen fast nackt aus einem Badezimmer entgegen gekommen war. Dieses Badezimmer leuchtete in seiner Erinnerung als Synonym eines anderen Lebens. Hatten sie sich auseinandergelebt oder nur in diesem anderen Leben Schuld auf sich geladen? Konnte er eine Brücke ins Diesseits bauen? Die zu schöne Schwester, die Gesellschaft, Hormone, Kinder und sein Beruf drängten Leonore doch in eine Ehe, die sie vielleicht gar nicht gewollt hatte. Sie rebellierte doch von Anfang an gegen diesen Lebenskompromiss. Oder nicht? Sie schien sich über sich selbst zu ärgern, wenn sie lieb, zärtlich, freizügig, bereit, intim, rücksichtsvoll oder wie auch immer war – halt einfach so wie ein Frau, die ihren Mann liebte. Sie zahlte es ihm mit Gemeinheiten und Demütigungen zurück. Warum nahm er Leonore nicht einfach an der Hand und führte sie behutsam in dieses Leben. Es war nie zu spät. Sie kam bestimmt bald nach Hause.

Er lächelte. Was soll's, später Nachmittag, eigentlich konnte er seine Heimkehr mit sich selbst und einem Bier feiern. Er stellte die Sporttasche unter die Garderobe im Eingang und ging in die Küche. Leonore hatte ja diesen unteren Stock umbauen lassen, um mit ihren Damen standesgemäß Hof halten zu können. Dazu gehörte, dass das Inventar des Kühlschranks jederzeit für die spontanen Heimsuchungen durch die bessere Gesellschaft ausreichend bestückt war. Deshalb fiel auch für ihn immer ein anständiges Bier ab. Mit einer braunen Flasche setzte er sich im Wohnzimmerbereich in einen der Sessel.

Über die letzten Jahre hatte Leonore ihr soziales Umfeld sukzessive weg von den Seemannsfamilien hin zu einer besseren Gesellschaft bewegt. Heute umgab sie sich mit Freundinnen, die verheiratet waren,



um schön zu sein und es auch zu bleiben. Tennis, Aerobic, Wellness, Fitness und Sonnenbankbräune trieben ihren sozialen Herz-Lungen-Kreislauf an. Hannes Springmann fühlte sich nicht wohl in dieser neuen Welt, und manchmal ereilte ihn der Eindruck, dass sie sich für ihn schämte, wenn er mit ihren erlesenen Kreisen in Berührung kam. Trotzdem, das neue Umfeld bekam ihr gut. Sie sah bezaubernd aus. Bestimmt kam sie bald nach Hause.

Er schaute in den Garten und nahm von Zeit zu Zeit einen Schluck aus der Flasche. Was sollte er mit diesem ungeplanten Urlaub anfangen? Natürlich würde er jede mögliche Minute mit Leonore verbringen. Und das Schiffsmodell? Er konnte nicht sagen, warum er sich ausgerechnet für dieses Schiff entschieden hatte. Das Leben der „Cap Arcona“ dauerte achtzehn Jahre. Gebaut gegen Ende der goldenen 1920er Jahre begann sie eine Laufbahn als völkerverbindender Luxusdampfer zwischen Europa und der Ostküste Südamerikas. Zum Ende des zweiten Weltkriegs diente sie als schwimmendes Gefangenenlager in der Lübecker Bucht. Dort schossen englische Jagdbomber die „Cap Arcona“ kaputt. Das brennende Wrack kenterte und legte sich mit der Seite auf den flachen Grund.

Leonore hatte Umbau, Wartung und Pflege des Anwesens ungefragt ausgelagert. Die Jungs lebten ihr eigenes Leben, und es gab nichts mehr mit ihnen zu unternehmen. Zunächst tat Hannes Springmann dies und das, wenn er vom Schiff heimkehrte. Versumpfte im Internet auf Spiel- und Pornoseiten, ohne sich am Abend zu erinnern, was er den ganzen Tag getan hatte. Immerhin vergaß er dabei für eine Weile sein Leben, was ihn mit einer wohltuenden, fatalistischen Gleichgültigkeit erfüllte, die ihn wiederum stumpf, traumlos und ohne Unterbrechung durch die Nächte schlafen ließ. Irgendwann ertrug er diese Sinnlosreisen am Computer nicht mehr und begann einfach dieses Modell zu bauen. Er akquirierte seinerseits ohne zu fragen den



Dachboden und richtete sein Atelier dort ein. Und das Modell war groß, sehr groß, vier Meter lang und hatte so viele Details, dass er bis in die Ewigkeit würde daran bauen können.

Ein Schlüssel drehte sich im Schloss der Haustüre.

Da bist du ja schon, begrüßte ihn Leonore.

Hallo, Leonore!

Hannes Springmann stand auf. Er freute sich. Hier und jetzt kam der zweite, der bessere Akt ihrer Ehe. Behutsam stellte er die Flasche auf den Tisch und ging auf sie zu.

Astrids Mann fand, es wäre feige und ein Fehler gewesen, das Schiff zu verlassen!

Er blieb stehen. Astrids Mann? Wie sollte er darauf reagieren? Was musste sich der auch in ihr Leben einmischen. Astrids Mann hatte ursprünglich Schifffahrtskaufmann gelernt. Über Jahre war er dann in verschiedenen Reedereien die Hierarchieleiter hinaufgestiegen. Heute nannte er sich Chief Financial Officer und war – wie Hannes Springmann für sich dachte – nichts weiter als ein Buchhalter mit Direktorenstatus. Man musste es ihm aber lassen. Er hatte den besseren Weg gewählt. Er verdiente mehr. Er verdiente genau das, was nötig war, um in der besseren Gesellschaft dazu zu gehören. Leonore musste gelegentlich auf die Ressourcen ihrer wohlhabenden Familie zurückgreifen, um Hannes Springmanns Kapitänsheuer auf ein standesgemäßes Niveau zu heben. Es brauchte nicht erwähnt zu werden, dass sie ihn das auch spüren ließ. Aber im Moment war doch Wiedersehen angesagt!

Ich muss gleich wieder los zum Tennisvierer, sagte Leonore. Ohne Umarmung entschwebte sie in den ersten Stock, wahrscheinlich um sich frisch zu machen. Hannes Springmann sank in den Sessel. Sie



hatte es bestimmt eilig. Der Termin für den Tennisvierer stand vermutlich seit Wochen fest. Klar, das konnte sie nicht einfach so absagen. Aber danach würde er sie zum Essen einladen. Vielleicht bei Kerzenlicht, oder so. Genau.

Leonore kam die Treppe wieder herunter. Sie trug einen weißen Marken-Trainingsanzug, der auf Schultern und Ärmeln mit einem Patchwork-Muster bedruckt war. Eine dazu passende Sporttasche, aus der die Griffe zweier Tennisschläger ragten, hing über ihrer linken Schulter.

Zum Abendessen heute bin ich bei Hilde eingeladen, und morgen gegen drei kommt die Lesegruppe hierher, verabschiedete sie sich und verließ das Haus. Dann halt nicht. Hannes durfte mit sich selbst zu Abend essen, und morgen Nachmittag war seine Anwesenheit unerwünscht. Er erhob sich langsam und stieg die Treppen hoch bis ganz nach oben auf den Dachboden.

Das vier Meter lange Schiffsmodell passte weder durch Dachfenster noch Treppenhaus und ruhte genauso auf dem großen Arbeitstisch, wie es Hannes Springmann erst vor ein paar Wochen zurückgelassen hatte. Noch war es nur ein Rohbau, doch ein Fachmann hätte bereits die ‚Cap Arcona‘ erkennen können. Morgen würde er mit der Takelage der beiden Masten beginnen. Und überhaupt. Vielleicht hatte sie ja morgen Zeit für ihn.



Alle Rechte vorbehalten.

Dieser Text entstand im Rahmen der Literaturplattform *double* des Migros-Kulturprozent.

[www.double-literaturplattform.ch](http://www.double-literaturplattform.ch)